

Abstract zum Vortrag:

Resilienz und Schulabsentismus

Orientierung für die Prävention

1. Einleitung

Alle Schulen sind aufgefordert, im Rahmen ihrer Schulentwicklung die Prävention von Schulabsentismus konzeptionell zu berücksichtigen und konkrete Maßnahmen zu realisieren. Für die Aufgabe der Prävention von Schulabsentismus kann die Resilienzforschung wertvolle Hinweise geben – allerdings liegen bisher keine entsprechenden Publikationen, die die Zusammenhänge thematisieren, vor.

Resilienzforschung weist einerseits auf die Bedeutung und die Chancen der Schule hin. Und sie kann andererseits auf Aspekte der Gestaltung von Schule und Unterricht aufmerksam machen, die Schulen zu einem attraktiven Ort für Kinder unter Risikobelastungen umformen.

2. Risiko und Resilienz

- Basis: Längsschnittstudien zur Erforschung von Gesundheit, nicht Krankheit (Werner/ Smith: Kauai-Studie, 700 Personen von 1955 – 1995 untersucht)
- Risikofaktoren
 - bei Geburt: Chronische Armut, niedriger Bildungsstand der Mutter, mittlere und schwere Geburtskomplikationen, genetische Anomalien, psychische Störungen der Eltern (Werner 1997).
Mannheimer Studie: unerwünschte Schwangerschaft, Delinquenz des Vaters, Herkunft der Eltern aus zerrütteten Familien und niedriges Bildungsniveau der Eltern
 - Kindheit/ Jugend: längere Trennung von primärer Fürsorgeperson im 1. Lebensjahr, Geburt eines jüngeren Geschwisters in den ersten beiden Lebensjahren, schwere und wiederholte Kinderkrankheiten, chronische elterliche Krankheiten, psychische Störungen der Eltern, Geschwister mit Behinderung, chronische familiäre Zerrüttung, Abwesenheit des Vaters, Arbeitslosigkeit der Eltern, häufiger Wohnungs- und Schulwechsel, Scheidung, Trennung oder Tod von älterem Geschwister/ engem Freund, Einweisung in Erziehungsheim
- Erst kumulierte Risiken (ab 3 – 4) bedrohen die Entwicklung!
- „Psychosoziale Risikofaktoren beeinträchtigen die kindliche Entwicklung schwerer und dauerhafter als sozio-kulturelle Determinanten.“ (Klein 2002, 14)

Resilienz

- 30% der Kinder der Kausai-Studie lebten unter Risikobedingungen (biologische und psychosoziale Risiken), davon wurden 2/3 psychisch auffällig: psychische Störungen, Schulversagen, Delinquenz, Sucht

- Aber: 1/3 wuchs zu gesunden Erwachsenen heran! = Wendepunkt: resiliente Kinder! „Trotz massiver psychischer Belastungen und widrigster Lebensumstände entwickelt sich eine nicht unerhebliche Zahl der so aufgewachsenen Kinder zu gesunden Erwachsenen“ (Laucht et al. 1997, 262).
- Resilienz als Forschungsprogramm meint den „Wandel von einem Defizit- zu einem Kompetenzmodell des Individuums“ (Laucht et al. 1997, 261, H.i.O.).
- Sie zeichnen sich durch protektive Faktoren aus.
- Forschung sucht nach schützenden, protektiven Faktoren, danach, „welche Faktoren psychische Gesundheit bei Kindern erhalten und fördern, die Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind. Solches Wissen ließe sich direkt in Präventionsprogramme für Risikokinder umsetzen.“ (Julius/ Prater 1996, 228)

Entwicklungsbedingungen Effekte	Entwicklungsbedingungen	
	Positive Bedingungen	Risikobelastung
Störungen	Entwicklungsstörungen	Vulnerabilität
Psychische Gesundheit	Ideale Entwicklung	Resilienz

- Potentielle Anwendung: Orientierung pädagogischer Arbeit erfolgt nicht mehr an der Idealentwicklung, sondern an der Förderung der protektiven Faktoren gegen negative Umwelteinflüsse und damit der Resilienz bei Risiko-Kindern.

Schule: Risiko und Ressource

- Schule kann ein Risikofaktor, aber auch ein protektiver Faktor sein!
 - Protektive Schule: „Im Gegensatz zu Risikoschulen werden effektive Schulen als sichere Schulen mit gutem Klima und mit hohen Erwartungen an die Leistung und das soziale Verhalten der Schüler skizziert“ (Keogh 1999, 194)
 - Schlüsselfaktoren einer „guten Schule“ (Rutter, Mortimore) sind
 1. zielbewußte Führung des Kollegiums (Schulleiter + Stellvertreter),
 2. Schule und Schulklima als gemeinsame Aufgabe;
 3. geringe Fluktuation der Lehrkräfte;
 4. Struktur im Schulalltag mit klarem Rahmen und Freiheit des Schülers,
 5. intellektuell anspruchsvoller Unterricht,
 6. Vernetzung mit und Gestaltung der schulischen Umgebung, Mitgestaltung durch die Schüler;
 7. Maximum an Kommunikation zwischen Schülern und Lehrern mit Balance Klassengemeinschaft – einzelne Schüler,
 8. Führen von Schülerberichten (Planung, Bewertung),
 9. Engagement d. Eltern (Mithilfe im U., Schulveranstaltungen)
 10. positives Schulklima.
 - Dimensionen protektiven Unterrichts:
 - Organisation des Klassenraums: Größe, Strukturierung
 - Unterrichtsmethoden: direkte Unterweisung bei lehrgangsmäßigen Inhalten (Kulturtechniken) – gruppenorientierte Verfahren in anderen Themen
 - Klassenklima: Balance individuelle Beachtung – Berücksichtigung der Gruppe, interessierte Zuwendung
 - Resiliente Kinder nennen Lehrer am häufigsten als außerfamiliäre Vertrauensperson!
- Diese Bedeutung ist den Lehrern aber nicht bewusst!

Schulabsentismus und Resilienz

- Schulerfahrungen von Schulabsentisten:
 - schulisches Versagen
 - schlechte Noten
 - Klassenwiederholungen
 - Ungünstige Modelle für Umgang mit Schule
 - Problembelastete Lerngeschichte
 - Mangelnde familiäre Unterstützung
 - Fehlender sozialer Halt
 - Fehlende soziale Fertigkeiten
 - Kaum Problemlösekompetenzen
 - Konflikte und belastete Beziehungen zu den Lehrern
 - Kontakte zu weiteren absenten Schülergruppen
 - Tendenzen hin zur Delinquenz
 - Schulabsente Kinder und Jugendliche sind i.d.R. eine Hochrisikogruppe!
- Absentismus ist Ergebnis einer längeren biographischen und schulischen Entwicklung (Ricking 2005)!
 - Sie sammeln eine Reihe negativer Erfahrungen mit der Schule, dem Unterricht und den Lehrern.
 - Die Chance „Bildung als protektiver Faktor“ (Göppel 1999) können sie nicht ergreifen!
 - Resilienzforschung weist zugleich die Richtung hin zu einer protektiven Schule auf.

„Die Vermeidungs- oder Fluchtreaktion besitzt eine psychisch entlastende Funktion für den Schüler und befreit ad hoc von Angst, Unsicherheit, Hilflosigkeit oder Langeweile. Diese aus der ‚Hier-und-Jetzt-Perspektive‘ des Schülers positive Lernerfahrung setzt selbstverstärkende Wirkungen frei, sodass er geneigt sein wird, die nächste mit Furcht- oder Unlusterwartungen belegte Schulsituation erneut zu umgehen. Während kurzfristig Erleichterung eintritt, wird das Wissen um Folgeprobleme als geringeres Übel billigend in Kauf genommen. Lange Fehlzeiten bis zum völligen Aussteigen (Drop-out) können sich auf diese Weise entwickeln“ (Ricking 2005, 172).

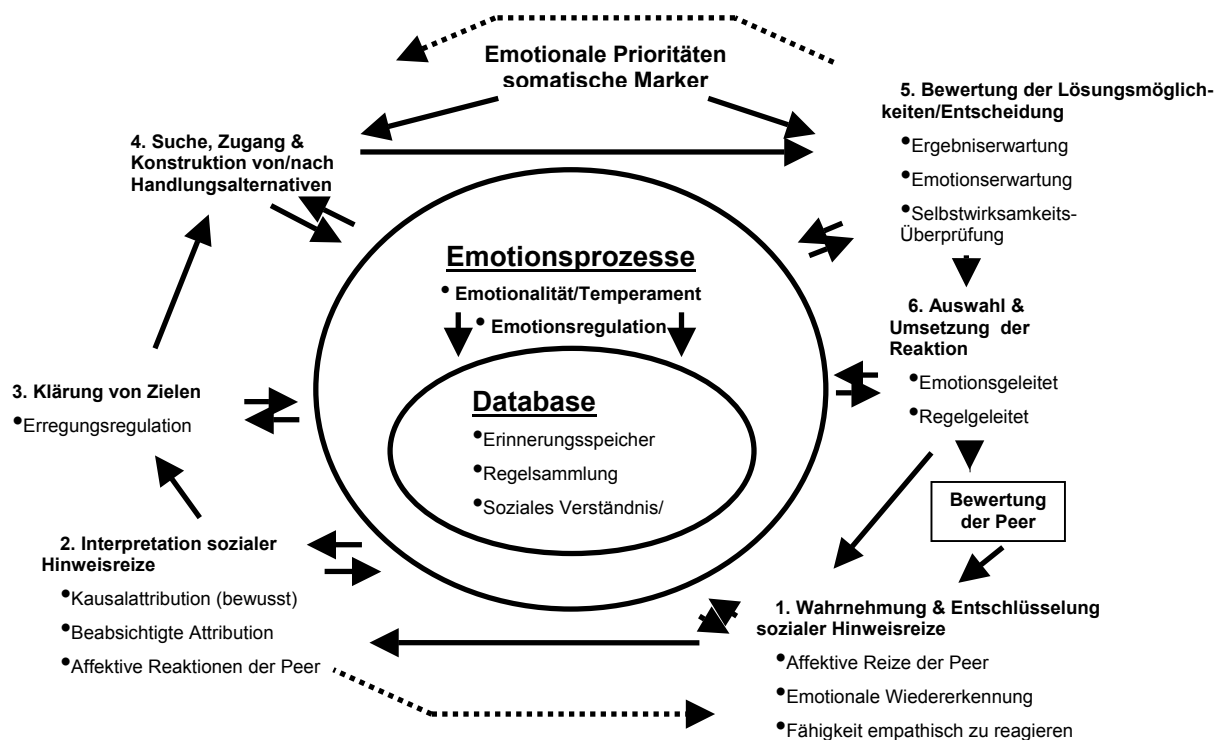
Prävention von Schulverweigerung durch Schulentwicklung

- Maßnahmen auf drei verschiedenen Ebenen:
 - Schulebene: Kooperation, Caring School, Vernetzung, Wettbewerbe um höhere Präsenz
 - Klassenebene: Raum, Individualisierung und Passung des Unterrichts, erfolgreiches Lernen (Selbstwirksamkeit!), Partizipation
 - Lehrerebene: Elternkontakte, verlässliches Modell, Unterstützung religiöser Bindungen, hohe Erwartungen an Lernen und Verhalten mit hoher Unterstützung

Prävention durch Präventionsprogramme

- Gezielte Präventionsarbeit in den Schulen ist notwendig, möglich und sinnvoll!
- Basis: Sozial-kognitive Informationsverarbeitungstheorie (Crick/ Dodge)

- Begründung: Kinder und Jugendliche mit Verhaltensstörungen nehmen soziale Situationen fälschlicherweise eher als aversiv (feindselig) wahr, besitzen ein eingeschränktes Handlungsrepertoire und bewerten aggressive Lösungen höher!
- Basis: Sozial-kognitive Informationsverarbeitungstheorie (Crick/ Dodge)
- Begründung: Kinder und Jugendliche mit Verhaltensstörungen nehmen soziale Situationen fälschlicherweise eher als aversiv (feindselig) wahr, besitzen ein eingeschränktes Handlungsrepertoire und bewerten aggressive Lösungen höher!
- Sie können ihre Emotionen weniger steuern (Emotionsregulation)!



- Auf der Basis dieses Modells können konkrete Präventionsmaßnahmen auch im Unterricht durchgeführt werden!
- Förderbereiche:
 1. Wahrnehmung und Entschlüsselung sozialer Hinweisreize
 2. Interpretation sozialer Hinweisreize
 3. Klärung von Zielen
 4. Suche, Zugang und Konstruktion von Handlungsalternativen
 5. Bewertung der Lösungsmöglichkeiten
 6. Auswahl und Umsetzung der Reaktion

➤ Präventionsprogramme:

INTERVENTION	EBENE & ZIELGRUPPE	ZIELE & INHALTE
FAUSTLOS (Cierpka et al. 2001)	<ul style="list-style-type: none"> • Klassenebene • 1.-3. Klassen (51 Sitzungen) • 2-3 Sitzungen pro Woche (20-30min) 	<ul style="list-style-type: none"> • Empathie • Impulskontrolle • Umgang mit Emotionen wie Ärger und Wut • Problemlösefertigkeiten
Verhaltenstraining für Schulanfänger (Gerken et al. 2002)	<ul style="list-style-type: none"> • Klassenebene • 1. oder 2. Klassen • 26 Sitzungen (a` 45min) • inzwischen auch erste Evaluationen in der induzierten Prävention 	<ul style="list-style-type: none"> • Motorische Ruhe/ Entspannung • Steigerung der auditiven & visuellen Aufmerksamkeit • Selbst-/ Fremdwahrnehmung • Aufbau von social skills • Angemessenes Problemlöseverhalten
Sozialtraining in der Schule (Petermann et al. 1999)	<ul style="list-style-type: none"> • Klassenebene • 3. – 6. Klassen • 9 Sitzungen (a` 90 min) 	<ul style="list-style-type: none"> • Differenzierte soziale Wahrnehmung • Angemessene Selbstbehauptung • Kooperatives Verhalten • Empathieschulung
Lebenskompetenz-training (Hanewinkel et al. 2000)	<ul style="list-style-type: none"> • Klassenebene • 1. & 2. Klassen • Erweiterungen für Klassen 3. & 4 • 20 Sitzungen a` 90 min 	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung des Selbstwertgefühls, des Körperbewusstseins • Förderung sozialer Fertigkeiten (Kommunikation, Stress-/ Angstbewältigung, Problemlösen) • Umgang mit negativen Emotionen
Good Behavior Game (Barrish et al. 1969, Brigham et al. 1991)	<ul style="list-style-type: none"> • Klassenebene • Kindergarten bis Sek. 1 • alle Schüler • unterrichtsimmanentes Spiel mit Wettbewerbscharakter • 1 mal täglich (auch seltener oder häufiger möglich) • Dauer der Intervention beliebig, ab 6 Monaten sinnvoll • Sehr gute Evaluationsergebnisse! 	<ul style="list-style-type: none"> • Abbau von Unterrichtsstörungen („Fouls“) • Gestaltung einer friedlichen Klassenatmosphäre • mehr Lernzeit • wirkt sehr gut, auch zur Prävention von Aggression, Drogenmissbrauch, Kriminalität • ebenso als Intervention bewährt

Olweus-Schulprogramm (Olweus 2002)	<ul style="list-style-type: none"> • Schulebene: Fragebogenerhebung, päd. Tag, Schulkonferenz, Schulhofgestaltung etc. • Klassenebene: Klassenregeln gegen Gewalt, Rollenspiele, kooperatives Lernen • persönliche Ebene: Gespräche mit Tätern/Opfern, Hilfe von neutralen Schülern • Dauer unterschiedlich 	<ul style="list-style-type: none"> • unmittelbare Gewalt (d.h. körperliche und verbale Gewalt) vermindern • Beziehungen unter Gleichaltrigen verbessern • Bedingungen schaffen, die Opfer und Täter den Umgang miteinander innerhalb und außerhalb der Schule erleichtern
--	--	--

Ergebnis

- Ergebnisse der Resilienzforschung machen Mut – sie sind ein Hoffnungspotential („R-Faktor“).
- Eine gesunde Entwicklung kann unterstützt werden – auf Schulebene, Klassenebene, personaler Ebene.
- Vernetzung mit Sozialer Arbeit und Kooperation mit Bezugspersonen ist notwendig.
- Guter Unterricht ist die zentrale Aufgabe der Schule:
 - ermöglicht Erfolge für die Schüler,
 - unterstützt die Entwicklung zur seelischen Gesundheit
 - und zugleich die Prävention von Schulabsentismus.
- Auf der Basis der Resilienzforschung liegen auch gezielte Präventionsprogramme vor.
- Die Erfahrungen aus den Schulverweigererprojekten in der Gestaltung der Beziehungsebene und des Lernens müssen nun breit in die präventive Gestaltung jeder Schule implementiert werden.